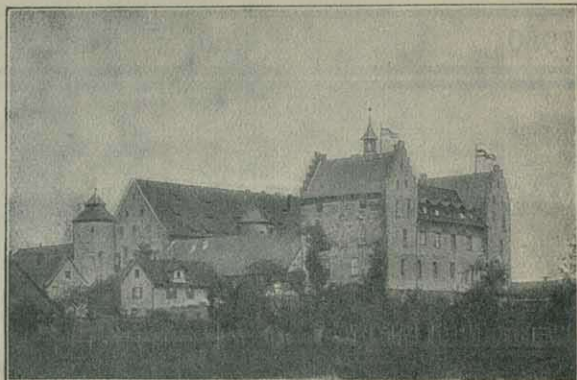


Römhild und das Grabfeld

Von Werner Hossfeld

Uralt-fränkische Namen, lebendiges fränk. Leben wollen wir, soviel dies „Werkblatt“ Raum läßt, in den Gesichtskreis unserer Freunde rücken, aus einem Winkel fränkischer Erde, der sich mit gutem Grund würdig selbst an berühmtere Namen reiht, . . . wenn er auch in manchen Dingen nur vom Glanz vergangener Tage zehrt.



Römhild,
Schloß Glücksberg

Verlegt Schwerdtfische Buchhandlung
Römhild.

Schon die Namen, seltsam-kostbar klingend: der Name der Stadt an das nordische Rökild gemahnend, die Stätte der dänischen Königsgräber, wie denn einmal auch eine dänische Gesandtschaft am Hof von Römhild erschien und dem Römhilder Herzog huldigte, . . . oder, wie manche früher ernstlich meinten, auf Römergründungweisend. Seit dem 14. Jahrhundert taucht der Name statt des früheren Rotmuldi, Romulte und ähnlich klingenden auf, die schon um 800 für die Siedlung und fränkisches Königsgut am Fuß der Gleichberge genannt werden. Die mittelalterlichen Herren des Landes, die Henneberger Grafen von der Hartenburg, die sich später von Römhild nannten, hielten sich gern an den Namen, zumal in der Zeit, als sie mit darauf pochten, auch sie seien dem bevorzugten Land entsprossen, als das Italien und die Römerwelt auf der Höhe der Renaissance nun einmal der Welt galt. Sie ließen sich damals bescheinigen, sie seien mit der ersten Adelsfamilie des Roms ihrer Zeit, mit den Colonna, verwandt, und erreichten, daß der „römisch-deutsche“ Kaiser ihnen mit der Reichsfürsten-Würde das Wappen der Colonna verlieh: die goldene gekrönte silberne Säule auf rotem Feld. Seitdem prangt die römische Säule neben der Grabfeld-Henne in ihrem Wappen. Merkwürdig ist, daß auch in anderer Weise Symbole der Henneberger noch fortleben: das Grün-Rot-Gold ihrer Siegel-Schnüre kehrt im 18. Jahrhundert wieder in den Farben stud. Verbindungen, die wie die „Franken“ in Genua als Landsmannschaft, später als Korps aus dem Main- und Werra-Gebiet ihre Mitglieder zogen. Noch heute ist diese Säule neben dem Schachbrett aus dem Würzburger Burggrafen-Wappen im Wappen der Stadt. Sie war auch über die Henneberger Erbschaft in das Wappen der Wettiner und der Hohenzollern gekommen. Und doch ist es ein falscher Schein. Im Mund des Grabfelds gibt es noch heut kein „Römhild“, nur ein „Rämmelt“, wie es auch in dem schlichten „Remmelsdorf“ bei Ebern erhalten ist, das zur Karolinger Zeit ebenfalls Rotmuldi genannt wird: die gerottete oder die rote Erde, vom roten Keuperlehm. Der Gleichklang des Namens hat früher dazu verführt, weil in einer fuldischen Urkunde Rotmuldi als zur Kirche in Bunahu gehörend genannt wird, der alten

Mutterkirche des östlichen Grabfelds Mendhausen bei Römhild den angeblichen Urnamen „Bunahu“ zu verleihen, der doch Baunach bedeutet und auf Kemmelsdorf weist.

Aber in einem hat die Deutung recht: auf ältestem, wenn auch nicht gerade römischem Siedelungsboden steht die Stadt mitten im kleineren Grabfeld von heute, dem Umkreis der Gleichberge, wie er von der Streu und der fränkischen Saale im Westen, den Haßbergen im Süden, den Berrahöhen im Norden umschlossen wird. Zur Zeit des alten Karolinger-Gaues aber hat der Gau Grabfeld von Fulda und der Rhön bis zu den Nebenflüssen des oberen Mains bei Koburg, zwischen Thüringer Wald und dem Main sich ausgebreitet. Die Römhilder Burg war daher nicht anders wie die anderen Herrenburgen der Henneberger, ihre Stammburg selbst und der ebenfalls nicht ferne Straushain wenig östlich der Gleichberge, zu einem Mittelpunkt ihrer Herrschaft als der alten Gaugrafen des Grabfelds und ihrer Nachfolger geeignet. Die Hartenburg, über der Stadt auf einem Vorberg des großen Gleichbergs gelegen, trug ihre Burg, die, unerobert und nicht gewaltsam zerstört, später von ihnen selbst geräumt und gegen Ende des 15. Jahrhunderts, zum Teil aus den alten Steinen in der Stadt selbst neu entstanden ist. Eine weiträumige Anlage, zugleich sicher als Trutzburg der Würzburger Burggrafen gegen ihren alten bischöflichen Gegner, der von je im benachbarten Königshofen, der Grabfeld-Festung von einst, einen seiner Hauptstützpunkte hatte, muß sie mächtig auf ihrem hohen Sitz gethront haben, weit schauend und weit erschant: durch die Bettenburger Pforte bis zu dem fernen Nordrand des Steigerwalds am Zabelstein, nach Südwesten zur stolzen Nachbarburg und Herrin der Haßberge, der Wildburg, im Westen die ganze südliche und mittlere Rhön vor den Augen, davor die Schwesterburgen der Hiltenburg, des Hutsbergs, der Lichtenburg und des Hennebergs selbst; nach Norden aber, durch die Hainauer Pforte hindurch, den Blick noch auf den Hohen Dolmar gerichtet, der auf halber Höhe die ebenfalls hennebergische Dolmarburg in Kühndorf trug und noch trägt.

Grabfeld aber, oder wie die Wissenschaft neuerdings wohl richtiger wieder schreibt: Grapfeld, der Gauname, wird aus einem alten grapja = Hainbuche erklärt, wie es auch in dem Dorf Graba bei Saalfeld vorkommt, wo heute noch ein alter Buchenhain unter der ehrwürdigen Gertruds-Kirche ein Wahrzeichen bildet. Der Name erinnert so vielbedeutend an das größte Bergland des alten Grapfelds, die Rhön, das mittelalterliche „Land zu Buchen“. Aber auch Henneberg und Hartenburg, die ja auf „Hain“ und „Hart“, den Laubwald weisen, enthalten dem Sinn nach nichts anderes, was heut noch, früher sicher aber noch in viel größerem Maß, im Wesentlichen der Rhön und ihrer Nachbarschaft den Charakter gibt: den Laubwald, aus Buchen und Eichen und ihrer lichten und bunten Gefolgschaft im Basalt, Kalk- und Keupergebiet.

Aber den Hainen, denen ja auch das nicht weniger als Römhild alte Nachbardorf unter dem kleinen Gleichberg, Haina (Hagenowa) seinen Namen verdankt, erhebt sich die himmelragende Felskuppe der Berge, der „Stein“, wie er im Namen der „Steinsburg“ (ursprünglich des „Steinbergs“) offen genannt wird, aber auch im Namen des größeren Bruders hinter dem Wort „Gleich“ verborgen schimmert. Nicht die montes similes, die „ähnlichen“, gleich geformten Berge der ältesten urkundlichen Er-

wöhnung, so sehr sie es ihrer Gestalt nach, besonders beim Anblick vom Nordwesten her, sind, drückt dieser Name nach der Meinung vertrauenswürdiger Kenner aus. Sie führen ihn auf ihre unzweifelhaft keltischen alten Besiedler zurück und auf ein keltisch-gälisches Wort für Felsen- oder Steinberge. Auch der große Gleichberg (zuerst Bernberg = Ebernberg geheißen) ist also eine Steinsburg. Beide aber sind wieder Geschwister, abgesprengte Glieder der „kuppenreichen Rhön“. Im Kern tragen sie, wenn man dieser Erklärung folgen will, ja selbst auch einen ähnlichen Namen, wie die Rhön, die man jetzt aus einem keltischen rin = Felsgebirge versteht. So genommen gehörten die Berge zur Rhön, wie das Grabfeld zum Buchenland.

Weshalb wir ohne die „Keltensucht“ vergangener Tage mit solcher Bestimmtheit hier Keltisches gelten lassen, das werden bessere Kenner noch erklären. Hier aber geben die Namen nicht nur Zusammenhänge, die unter der Oberfläche liegen, sie allein schon weisen auch darauf hin mit ihren vorgermanischen Wurzeln (ähnlich dem alten lioba = Leube für den Thüringer Wald), daß wir zwar „inmitten des deutschen Landes“ von heut wohnen, daß es die fränkischen Väter aber wirklich erst dazu geschaffen haben. Sie schon lehren, wie ja mit dringender Gewalt die neue Zeit, daß Heimat nicht nur eine Gabe, auch eine Aufgabe für uns bedeutet.

Einst war das Gleichbergsland deutsches, germanisches Grenzland. Ähnlich dem Elsaß dem alten Sinnspruch nach, von den „3 Burgen auf einem Berg“, sind auch auf dem Großen Gleichberg allein 3 vorgeschichtliche Wallburgen festzustellen (wenn auch längst nicht von der Bedeutung der Steinsburg): die Fliehbürg auf dem Gipfel, am Abhang die Milzer Alte Burg und auf dem Vorberg die Hartenburg, wo die mittelalterliche Burg an der Stätte einer vorgeschichtlichen gebaut sein muß.

Aber nicht allein als Grenzmark auf der Wetterscheide zwischen Kelten und Germanen, Germanen und Slaven (die vom Main her noch unter Karl dem Großen das eben gegründete Benediktiner-Frauen-Kloster im nahen Milz zerstörten) hatte Römhild und sein Grabfeld sein Schicksal gehabt. Heute noch liegt es an der Kreuzung der west-östlichen — von der fränkischen Saale zur oberen Werra, zur Rodach und Jz — und der nord-südlichen Straßenzüge — vom Thüringer Wald zum Mainland —. So führte von ältesten Zeiten her eine große Handels- und Heeresstraße durch die Römhilder Flur. Funde von der Steinsburg weisen auf alte Handelsbeziehungen zum hohen Norden, wie zum fernen Süden hin, ebenso verhältnismäßig zahlreiche Funde von Römermünzen, von denen unser Bundesfreund Kade berichten wird. Es war die alte Straße, die vom Main und Rhein entweder westlich der Haßberge vorbei oder vom Haßgau aus über den Sattel zwischen Hofheim-Walchenfeld an der Bettenburg oder von Bamberg durch den Baunachgrund herauf nach Norden: Themar-Schleusingen über den Thüringer Wald führte. Da lag das kleine Grabfeld, an dessen Rand jetzt nur die D-Züge Berlin-Stuttgart, die Mainlinie überspringend, vorbeifahren, „mitten im Verkehr“, aber auch am nördlichen Rand der Mainlinie, da, wo der Weg ins Weser- und danach ins Elbgebiet, zugleich aber auch ins rauhere, schwieriger zu durchschreitende Bergland überging. Nicht zufällig umsäumen es nach Norden und zum Teil nach Osten, gerade an der Grenze zwischen Feld- und Waldflur die noch immer nicht ganz erklärten „Landwehrgräben“, Doppelgräben mit dazwischen sich hinziehendem, einst mit undurchbringlichem



Römhild, Torturm.

Verlegt Schwerdtfische Buchhandlung
Römhild.

Buschwerk bepflanzen, an wenigen Stellen mit Durchgangsschranken versehenem Wall.

Merkwürdig ist auch, wie an dieser Grabfeld-Grenze Übergänge zwischen Süd und Nord landschaftlich sich verklammern. Man sollte denken, die Höhen, die die Römhilder Mulde nach Norden abschließen, eine Kalkauffattlung, die sich nach Westen an die Steinsburg anlehnt und über die Wolfenhardt und den Großtopf zum Queienberg mit schön bewaldeten Wellenlinien verläuft, sei auch durchweg die Wasserscheide von Rhein und Weser. Und doch entspringt ein Quellsbach der Spring, an der Römhild liegt und die mit der Milz vereint zur fränkischen Saale fließt, am Nord-
abhäng des Queienbergs und umfließt ihn durch die tiefeingefressene malerische Schlucht der Wilden-Weiber-Löcher zwischen diesem Berg und dem Steilabhäng des Großtopfs nach Süden in das Grabfeld hinein. Umgekehrt reichen die Quellsbäche der Vibra, die nördlich gerichtet zur Werra fließt, noch weit ins Grabfeld und schieben die Wasserscheide bis nah an die Flurgrenze von Westensfeld, südlich des Queienbergs. Wolfmannshausen, das durch seine alten bischöflich-würzburgischen Beziehungen heut noch seiner Eigenart nach das am meisten nach Süden gerichtete Dorf des Thüringer Grabfelds ist, liegt mit seiner ganzen Flur infolgedessen nicht im Maingebiet, sondern gehört zur „nordischen“ Weser. Überbleibsel aus Urzeiten der Erdgeschichte haben das ermöglicht. Einst müssen vom Süabhäng der Erdschichtungen, an deren Stelle jetzt der Thüringer Wald steht, die Flüsse, auch westlich der Th, zum Main, nicht zur Weser geströmt haben. Statt der Nahe, die nun bei Schleusingen mit der Schleuse sich vereinigt, muß eine Ur-Nahe an Römhild, besser über die Schichten hinweg, unter denen das Römhilder Grabfeld von heute lag, nach Schweinfurt und dem Main zu geflossen sein, und ähnlich die Schleuse selbst, die Hafscl und andere Nebenflüsse der Werra. Von ihnen her stammt die Hainaer Pforte und so auch die des Guttschbachs und der Vibra, die nach gewaltsamen Veränderungen der Erdoberfläche in Millionen von Jahren ihnen die Entwässerung gerade widersinnig zu den alten Läufen erlauben.

Diese wieder anders gesehene Grenzbedeutung des Grabfeldes gestatte uns auch auf ihr Widerspiel in der Geschichte die Aufmerksamkeit zu lenken. Wir erwähnten schon aus der Karolingerzeit alte Beziehungen zu Fulda, damals dem geistigen Mittelpunkt ganz Deutschlands. Bemerkenswert ist, daß später, als Fulda auch in unsrer Gegend zurücktrat, sämtliche 3 fränkischen Bistümer um die Gleichberge herum Einfluß und Macht besaßen, nicht nur Würzburg als Erbe von Fulda, Lehnsherr der Henneberger und Träger des Herzogtums Franken, nicht nur sein Nachfolger am oberen Main durch die Kaisergunst Heinrich II., Bamberg, das über das Kloster Banz bis an die Gleichberge heran Besitzungen hatte (Gleicherswiesen), sondern auch das ferne Eichstätt an der Altmühl. Wie einst an der Mainleite bei Schweinfurt, standen ihm, sogar bis an den Ausgang des alten Reichs am Süabhäng des Gleichbergs uralte Lehnsgüter zu (Linden, Gleichamberg, Neblers).

Diese Verknüpfungen mit dem Mittelranken von heut tauchen auch in anderer Form wieder auf, in den wiederholten Verschwägerungen der Römhilder Grafen mit den Nürnberger Hohenzollern, den Markgrafen von Ansbach. Ihr herrlichstes Denkmal ist ja der Erzscheint aus Peter Bischofs Werkstatt in der Römhilder Kirche mit den wundervollen Bildern

des Grafen Hermann als Ansbacher Schwanenritter und seiner edlen Frau Elisabeth, „kurfürstlich gebornen Markgräfin zu Brandenburg“. In andrem, aber doch ähnlichem Sinn gehört hierher, daß der Ansbacher Dichter Joh. Peter Uz nach seinen eigenen Worten die schönsten Jahre seines Lebens, wieder als markgräflicher Reichskommissions-Sekretär, in Römhild verlebt hat. Er hat die Gartenidyllen der Hartenburg und „der Steinsburg felsicht Haupt“ besungen, hat für edle Freundschaft hier geschwärmt und edle Freundschaft mit seinem Römhilder Freund Gröbner auch gelebt.

Wie nach Süden, so verweist Römhilds Geschichte, auch die seines Grafengeschlechts nach Norden. Die „Grafen vom Harz“ waren die Schwäger der beiden letzten Römhilder Henneberger, die von Mansfeld und von Stolberg, und sie wurden auch vor den Wettinern ihre ersten Erben. So kommt es, daß nach den Feststellungen des leider allzu früh der Heimatforschung entrißenen Pfarrers Abe von Gleichamberg gerade im Stolbergischen Archiv zu Wernigrode — wo jetzt wieder eine fränkische Fürstin, von Castell-Rüdenhausen, die Herrin ist — ungehobene Schätze in Gestalt unerforschter Henneberger Urkunden ruhen.

Aber noch weiter können wir der Grenzbedeutung des Grabfeldes, die zugleich eine vermittelnde, Nord und Süd verbindende ist, verfolgen. Um die Wende zwischen Mittelalter und Neuzeit entstammte Römhild sein berühmtestes Kind, der noch auf dem alten Grafensitz der Hartenburg geborene größte Sohn des mächtigsten der Hartenburger Grafen, Georgs des Reichen, desselben, der auch die Stadtkirche als Stiftskirche geschaffen hat. Es ist Berthold, Erzbischof von Mainz und Erzkämmerer des Reichs unter Friedrich III. und Maximilian. Er war der Hauptträger der Versuche zur Erneuerung und Festigung der Reichsgewalt (Ewiger Landfrieden, Reichskammergericht, Einführung der Reichsteuer) und als solcher die Hauptstütze des Kaisers, als freier Franke und mächtigster Reichsfürst aber oft auch im offenen Kampf gegen den versagenden Kaiser. In seinem Unabhängigkeitsinn ihm ähnlich, freilich in ganz andrer Weise ein Grundstein deutschen Schicksals und tieferer Erneuerung, ist der andre Große jener Zeit, Luther. Auch ihn dürfen wir doch als fränkisch ansprechen. Die Familie seiner Mutter stammt aus dem alten Grabfeld, aus Neustadt an der fränkischen Saale, die seines Vaters aus Möhra am Frankenstein, das damals und bis zum Aussterben des Geschlechts den Römhilder Hennebergern gehört hat und von den Frankensteinern an die Henneberger gekommen war. Aus dem Grabfeld, aus der ältesten kirchlichen Niederlassung des Grabfelds, dem Sitz des mittelalterlichen Landesherrn, Mellrichstadt, stammt übrigens auch Luthers Freund, der geistige Gründer und erste Rektor der Wittenberger Hochschule, der Mediziner Martin Böhlich. Er trägt einen noch heut in der Nähe Römhilds sehr verbreiteten Namen.

Wir nannten zwei Gipfel deutschen Lebens, viele kleinere müssen wir übergehen. Nicht vergessen seien die Namen der alten Adelsgeschlechter des Grabfelds, von denen noch mehrere auf ihren alten Sitzen zuhaus sind, ehedem meist Lehensträger der Henneberger und der Würzburger Bischöfe, so die Freiherrn von Bibra, die wiederholt Würzburg und Sulda Bischöfe und Äbte stellten, die Marschalle von Ostheim, aus deren Geschlecht auch die Freundinnen der Klassiker Henriette von Wolzogen und Charlotte

von Kalb stammen, die Truchseffe von Wezhausen (Bettenburg), die Freiherrn von Stein-Nordheim. Aus ihnen der allzu früh vollendete glänzende Geist Heinrich von Stein, nach dem Wort Chamberlains „ein Franke reinsten Rasse“, der seine Jugend ja in den Wäldern und Fluren des Grabfelds erlebt hat, — auch nach Chamberlain —, wie eine der edlen Jugendgestalten J. Pauls, wie Albano von Jesara oder Gottwalt Harnisch, und seine Base Adelheid von Schorn und deren Mutter Henriette von Stein, die feinsinnige Gattin des aus Castell stammenden weimarischen Kunstgelehrten Schorn, die Verfasserin der „Geschichten aus dem Grabfeld“.

Denken wir schließlich daran, daß im nächsten Umkreis der Gleichberge auch die Sippen-Heimat Friedrich Rückerts, Westhausen, liegt und daß der „fränkische Antmannssohn“ aus seinen Dorfbubenjahren im nahen Oberlauringen seine köstlichen Erinnerungen an's Grabfeld: Bardorf, Kloster Bildhausen, Königshofen z. B. besungen hat, . . . und daß Eisfeld nicht fern ist, die Wiege und das Jugend- und Jünglingsreich eines Otto Ludwig, so können die Bundesfreunde uns vielleicht nachfühlen, daß wir mit einigem Recht aus dem Herzen heraus einmal fränkischen Gästen zurufen konnten: „*introite, et hic di sunt*“, kommt, auch hier ist geweihte Erde! . . . nicht nur, weil ein Flurteil nahe der Stadt Römheld, unter der „Kapelle“, einem Hügel, der früher eine Kapelle getragen haben wird, „geweihte Erde“ heißt!

Vielleicht ist es aber kein Zufall, daß dies Grabfeld, die Stämme und Landschaften scheidend und . . . verbindend mit seiner uralten Geschichte zwar auch das Land ist, durch das nach unfres Landsmannes Joh. Heinrich Vöfflers Bild die Linie geht, die das Reformationschwert durch Deutschland gezogen hat, daß aber gerade im Grabfeld in Wahrheit diese Linie als Grenze und starre Mauer nicht besteht. Wolfmannshausen ist wohl das einzige rein katholische Dorf am Nordrand des Grabfelds. Aber es hat genug evangelische Gegenstücke im katholischen Süden: überall da, wo in das ehemals bischöflich-würzburgische Unterfranken von heute früher reichsritterschaftliche Orte evangelischer Ritter-Herren oder solche Orte eingezogen sind, die aus hennebergisch-sächsischem Besitz stammen. Aber auch vom Main her, aus dem Gebiet der evangelischen alten Reichsstadt Schweinfurt treten sie auf. So hat man auch von jeher, nach den erbitterten Kämpfen der Gegenreformation sich an das friedliche Nebeneinander gewöhnt, und so blickt die nördlichste Wallfahrtskapelle, die Ursula, über der Quelle der fränkischen Saale auf ihrem weit gegen Norden vorspringenden Steilabhang eines Ausläufers der Haßberge, mitten in evangelisches Gebiet hinein und ist in ihrer evangelischen Nachbarschaft so bekannt und beliebt, wie im katholischen Grabfeld. So sind aber auch nach den lebensvollen Forschungen des alten Römhelder Hofrats Jakob rings um die Gleichberge auf den Höhen und in den Wäldern noch uralte heilige Stätten der vorchristlichen Zeit in der unbewußten Scheu der Umwohner und in den Namen enthalten, ja, es haben gerade die Bergkapellen: die frühere Michaelskapelle auf der Steinsburg, die Marienkapelle auf dem Queienberg, auch die Ursula, ihre Stätten da gefunden, wo sonst germanische Heiligtümer gewesen waren. Die „Donnersheide“ bei Wolfmannshausen, der auch in seiner kreisrunden Form so merkwürdige künstliche „Herenhügel“ bei Linden rufen ja auch nach solcher Erklärung.

Dazu gesellt sich, von anderen zu schweigen, nach der verdienstvollen Darstellung von Professor Ernst Koch in Meiningen die „Widestatt“, jener Quellplatz bei Wachenbrunn mit seiner herrlichen Lage angesichts der „heiligen“ Gleichberge und mit dem mächtigen letzten Eichenrest eines alten Hains, die uralte „Widarogeltestat“ der fuldischen Urkunde, eine Opferstatt des Widar = Balder. Die duldbende Ehrfurcht, die man schon nach der Einfuhr des Christentums den Stätten alter Verehrung ließ, ist eine Art Untergrund der späteren gegenseitigen Duldung.

Aber nun zu unserm fränkischen „Zwergstädtchen“ Römhild selbst, wie man es, keineswegs herabsetzend, aus liebevoller Betrachtung genannt hat. Seine Mauern, nur in halber Höhe an den meisten Stellen allerdings, fast noch ganz erhalten und treusinnig vor weiterem Verfall bewahrt, umschließen zwar nicht viel Altfränkisches mehr, wie Bundesfreund Kade erzählen wird. Aber ein echt fränkisches Städtchen im Schmuck seiner steilen Ziegeldächer und vor allem seiner stolzen Schloßgebäude, der stattlichen Kirche und des massigen Torturms ist es doch ganz ausgesprochen. Dank seiner Anlage als Straßensiedelung mit nur einer Hauptstraße und wenig kurzen Seitengassen auf einer Bodensenke im weiten Wiesengrund, zwischen Hügeln und mit dem Hintergrund der riesenhaft aufsteigenden Gleichberge, bietet es von allen Seiten ein eindrucksvolles Bild. Erstaunlich ist, daß noch kein Maler den Blick vom Südeingang her festgehalten hat, von wo aus der Torturm, der Rathhausturm und der Kirchturm in einer Reihe hintereinander aufragen und daneben die wuchtige Masse des giebelreichen Schlosses steht. Wie anders wieder ist vom Westen etwa vom Mönchsholz her, das Bild: wie zierliches Filigran hinter der umschließenden, prächtig wirkenden Pappelallee am Friedhof die Umrisse nur der Türme und hohen Giebel und dahinter, ernst und schwer, die mächtigen Berge, . . . wenn nicht im Lenz oder im Herbst jauchzendes Buchengrün oder sein buntes Gegenstück die Schwere vergessen läßt. Vom Norden aber, kommt man die Straße von Dingsleben herunter, fesselt ganz die vielgegliederte Masse des Schlosses den Blick: wie ein Güter der Stadt, von der nur wenig Dächer- und Turmspitzen hervorlugen. Die Vorstadt schmiegt sich in ruhigen, schlichten Linien an. Gar von Osten aber, wenn man die kahle Hochfläche am Hahnritz des Hainhardts-Hainwalds überschritten und das Waldgebiet zwischen den Gleichbergen hinter sich hat, da öffnet sich den Augen eine neue Welt abwechslungsreicher, lieblicher Formen: im Gegensatz zu den steil aufstrebenden Gleichbergen und ihren Vorthöhen, . . . die weichen Wellen der Grabfeldhügel, die fein ausschwingenden Höhen der nördlich sie umrandenden Ralkberge und dahinter, im Westen, vor allem in abendlicher Klarheit unvergleichlich schön: die Hohe Rhön, von den Schwarzen Bergen im Süden bis zu ihrem Kern um den Heidestein, — in der Mitte, alles beherrschend, auch einer der heiligen Berge Frankens, der Kreuzberg. In der Tiefe aber, im Vordergrund, mitten hinein in all die Pracht gelagert: Römhild, auch nach dieser Seite trotz der Verwüstungen der letzten Jahre noch idyllisch anmutend im Kranz seiner alten Gärten und Anlagen, die um die Stadt führen.

Betritt man aber die Stadt, so ist ihr Merkmal, das jedem Fremden auffällt, eine große Klarheit des Aufbaus, die doch nicht nüchtern wirkt, die Sauberkeit und immer noch viel stille Schönheit, vor allem in der

Führung der Straßen, in den Winkeln und Gassen, in den Schloßhöfen und zumal um die ehrwürdige Kirche.

Tretet auch da hinein, unter die reine gotische Hoheit ihrer Pfeiler, Bogen und Gewölbe, grüßt im Chor die steinernen Grafen von Henneberg mit ihren Frauen und weilt in Andacht vor den Erzbildnereien in der Seitenkapelle, die aus Peter Bishers oder seiner Söhne Händen sind. Besonders im Erzschrein des Grafen-Paares besitzt Römheld etwas, worin auch in dem kunstgegneten Franken wenig ihm gleich steht. Bis in seine kleinsten Einzelheiten ein vollendetes Kunstwerk, wenn auch, darin wieder echt römheldisch, im Übergang stehend zwischen zwei Kunstwelten, der Gotik und der Renaissance, wird der Grabschrein immer neue Gelegenheit neuen Staunens, neuer Freude geben.

Was in den letzten Jahren an öffentlichen Bauten geschaffen worden ist und im Stadtbild zu dem tüchtigen Alten wesensähnliches Neues fügt, hat selbst wieder im Kleinen seine Geschichte. Aus gemeinnützigen Stiftungen des gleichen Heimatfreundes, dessen Hochherzigkeit auch der Neubau für die Steinsburg-Sammlungen zu verdanken ist, und der letzten Herzogin von S.-Meiningen ist das schmutze Volksbad und das vorbildliche Charlotten-Kinderheim entstanden. Die für die Kleinstadt erstaunlich reich ausgestattete neue Schule, noch im Krieg vollendet, trägt den Namen des letzten Herzogs Bernhard. Überall, z. B. auch bei der stimmungsvollen und dabei doch würdig schlichten Anlage des Kriegerdenkmals auf dem Friedhof, spürt man die bewährte Umsicht einer tatkräftigen Stadtverwaltung, auch da, wo nicht jeder Heimatfreund ihr folgen kann. Denn leider ist in Römheld wohl viel Mustergültiges geschaffen, aber durch den Betrieb des städtischen Basaltwerks am Großen Gleichberg auch unwiederbringlich Wertvolles zerstört worden. Diese Zerstörung, das Abtragen der Basalthaube des Gleichbergs und das Verwüsten seines Hochwalds, schreitet, immer sichtbarer und den Freund der heimischen Natur immer mehr bedrückend, noch dazu unaufhaltsam fort. Auch auf der Südseite des Gipfels läßt die Gemeinde Gleichamberg, wie Römheld im Norden, den Basalt abbauen. Das ist die alte Not des „Rutzbarmachens“ der Heimat, wie wir sie aus den Notrufen eines Ludwig Finkh und dem Schicksal des Hohen Stoffeln im Hegau kennen. Hat einst ein Wilhelm Jensen auf die merkwürdige Ähnlichkeit der Gleichberg-Landschaft mit der des Hegaus aufmerksam gemacht, so soll anscheinend auch hier Schicksals-Ähnlichkeit entstehen. Und so wie dort der schwäbische Dichter um die Erhaltung der höchsten Werte der Heimat ringt, so hat auch in Römheld der Heimatschutz eine Stätte gefunden, von der aus ohne Unterlaß für das Recht der fränkischen Heimat und im weiteren Sinn für das Recht der Natur gekämpft wird. Die Arbeitsweise der „Römhelder Heimatschutzstelle“ ist insofern neuartig, als sie der rücksichtslos alles nieder tretenden wirtschaftlichen Entwicklung mit ihren eigenen Waffen entgegen tritt (ihre Denkschriften: „Schwere Gefahren für die deutsche Erde und Wirtschaft“ und „Drohende Verseuchung des nördlichen Grabfelds“)*). Dringend zu wünschen wäre, es könnte, wie es bei der Steinsburg fast noch im letzten Augenblick möglich war, auch bei dem Bruderberg wenigstens noch das Äußerste verhütet werden.

*) Die grundsätzliche Bedeutung dieser Arbeit ist auch dadurch anerkannt worden, daß die Heimatschutz-Stelle Römheld in den Arbeits-Ausschuß des „Reichs-Kampfbundes für Gewässerschutz“ berufen wurde, der bereits über eine Million Mitglieder umfaßt.

Eine solche „radikale Umkehr“ wäre gerade im Hinblick auf das Römhilds Schicksal nichts Neuartiges. So hat die Stadt nach dem Versinken des mittelalterlichen Glanzes wieder neuen Auf gehabt, als sie unter einem der Söhne Ernst des Frommen von Gotha von 1686 bis 1710 Hauptstadt eines Herzogtums war, . . . die Zwergstadt an der Spitze eines Zwerg-Herzogtums! Erstauulich ist, was unter diesem Herzog Heinrich im 2. Menschenalter nach dem „Großen Krieg“ aus einem in der Kriegszeit fast verödetem Land geworden ist und was alles der Fürst mit geringen Mitteln leisten konnte. War es auch meist vergänglich, . . . für Römhild bedeutete es eine Blütezeit, wie sie nicht wiedergekehrt ist. Das Bild des Herzogpaares, beide geistig hochstehende, liebenswerte Erscheinungen, ist noch im Altarbild der von ihnen errichteten Friedhofskirche erhalten. Der Lieblingsspruch des Herzogs: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ zielt noch die Halle seiner Residenz „Glücksburg“. Sein Wahlspruch: „Treu Herr, treu Knecht“ ist der Wahlspruch der von ihm 1702 gegründeten Schützengesellschaft geblieben, die noch jetzt in dem vom Herzog gestifteten, mit altem Schmuck reich gezierten Schießhaus ihre Übungen hält und auf ihren Festen auch ihren Gründer ehrt.

Heut ist in den Räumen des zur Herzogs-Residenz umgewandelten Grafenschlosses (1465 waren die Henneberger aus dem unwohnlich gewordenen Bergschloß in die als Wasserburg angelegte neue Burg am Mauerring der Stadt herabgestiegen) ein vortrefflich eingerichtetes Kriegerwaisenhaus des Deutschen Kriegerbundes, für die neuen „Glücksburger“ eine wahre Heimat.

Daß Römhild auch in andrer Beziehung im Schatten der Gleichberge liegt, zeigt sich auch darin, daß es dank der erfolgreichen Bemühungen um die Rätsel der Vergangenheit der Steinsburg, auf dem Umweg über die Steinsburg-Forschung, immer wieder neu auch den weitesten Kreisen bekannt wird. Hierüber kann ich zu meiner Freude den besten Kennern, die Römhild besitzt, die Aufklärung überlassen.

Aber auch vom Großen Gleichberg her hat Römhild eine andre wichtige Bedeutung gewonnen. Dort liegt, am Süabhäng der Milzer Alten Burg, die große Lungenheilstätte für Frauen der Thüringer Landes-Versicherungsanstalt. Sie liegt an einer der schönsten Stellen des Gleichbergabhängs, in den alten Bürgergärten der „Schönleite“, nicht weit oberhalb des Merzelbachs, wo sich einst Herzog Heinrich ein längst verschwundenes Lustschloßchen errichtet hatte und wo, nach einem umfangreichen Gräberfeld vorgeschichtlicher Zeit zu schließen, von jeher die vor Nord- und Ostwinden geschützte Lage zu menschlichen Niederlassungen verlockte. Wie aus den Pforten des Waisenhauses Hunderte junger Knaben und Mädchen, in der frischen Luft des Grabfelds zum Lebenskampf gewappnet, hinausgezogen sind, so sind es seit dem Bestehen der Heilstätte Tausende, die Römhild nicht nur die Stärkung oder den Neugewinn ihrer Gesundheit danken, sondern auch in die weniger vom Geschick begünstigten Stätten ihrer industrie-beengten Herkunft eine Ahnung der Freiheit und Größe der ruhe- und segensvollen fränkischen Landschaft tragen.

Dazu gehört, daß Römhilds Umgebung, das Grabfeld überhaupt, voll Blumenwundern steckt. Seine Berge und Wälder zeichnen sich durch seltenen Reichtum der Arten aus, der je nach der Bodendecke verschieden,

vor allem auf dem Ralk und Reuper, die Freude des Pflanzenkenners ist. Auch nur zwei Menschenalter sind's her, seitdem die letzten Weinberge aus dem Grabfeld verschwunden sind. Verwilderte Reben finden sich noch immer in den alten Weinberglagen. Die Weinbergrosen und die wilden Tulpen, die sonst in den Weinbergen der Hartenburg gediehen sein mögen, sind wie eine letzte Erinnerung daran, daß wir einst nicht „Weinlose“ waren. Der Dichter Uz hat aber auch den Römhilder Wein so besungen, daß sein Verlust schon zu verschmerzen sein muß. —

Wir sind am Schluß unsres Versuchs, unsre Freunde in die Eigenart dieses „Ort Landes in Franken“ einzuführen. Vieles konnten wir nur andeuten, vieles mußten wir übergehen. Wir wünschten, wir hätten unsre Pflicht so erfüllt, wie die Römhilder Jugend Jahr um Jahr am 3. Pfingsttag, zum „Bischof“, dem alten Kinder-, Schul- und Frühlingsfest, es macht, wenn sie mit Musik durch die Straßen zieht und ihrer am Schieftrafen Spiel, Gesang und Tanz erwartet: dann wird dem Zug von den ältesten Knaben eine große Birke vorangetragen, wie ein Sinnbild der ewig frisch grünenden Heimat. Die Birke ist aber ganz behangen mit bunten, meist immer wieder neu verwendeten Bändern. Solche bunten Bänder aus Erinnerungen alter und neuer Zeit wollten wir um das liebe fränkische Römhild und seine Landschaft hängen, damit auch Freunde und Fremde gern mit uns ziehen und ihre Freude daran haben.

Ueber Kelten, Steinsburg und Steinsburg-Museum

Von Prof. Dr. A. Göze, Direktor des Steinsburg-Museums

Panta rhei — Alles fließt. Daß der alte Heraklit, als er seine Philosophie auf diese Formel brachte, sie auf die Bevölkerung des Frankenlandes gemünzt habe, kann man gerade nicht behaupten, aber es stimmt auch hier. Wer durch das Land wandert und überall unverfälschte — wenn auch mundartlich gefärbte — deutsche Laute hört, überall deutschen Brauch, deutsche Sitten sieht, dem kommt es kaum in den Sinn, daß es einmal anders war. Und wer von der hohen Warte der Steinsburg am Grabfeldgau, wo Fränkisches und Thüringisches sich mischen, auf die trauten Dörfer und Ackerfluren und Wälder hinabschaut, wird glauben, daß dieses Herzstück Deutschlands ein urdeutsches Kernland und immer und ewig von Deutschen bewohnt gewesen sei. Aber gerade der Boden, auf dem der Steinsburgwanderer steht, birgt in seinem Schoße den Beweis des Gegenteils. Man hat hier viele Tausende von Gegenständen des täglichen Gebrauchs, Werkzeuge, Waffen, Schmucksachen gefunden, die dem Sachkenner erzählen, daß der Berg in dem letzten halben Jahrtausend vor Christi Geburt dicht besiedelt war. Ihre Formen, ihr Stil unterscheiden sie scharf von den Dingen, die im damaligen germanischen Gebiet (Norddeutschland, Skandinavien) vorkommen, sie gleichen aber vollkommen denen aus Ländern, wo nachweislich Kelten gesessen haben (Süddeutschland, Frankreich). Das besagt, die damaligen Bewohner der Steinsburg und ihrer Umgebung waren K e l t e n. Seitdem hat also ein vollständiger